Deutschlands Antheil an der Afrikaforschung

Von Friedrich Hahn.

Die Zauberworte, welche einst das Interesse weiter Kreise fesselten: die Worte Nilquellen, Kilimandscharo, Timbuktu, Kongo, haben heute einen großen Theil ihres Zaubers verloren. Die einstige „Wüstenkönigin" Timbuktu ist jetzt eine ziemlich bescheidene französische Provinzialstadt, der Kilimandscharo ist in Deutschland durch Hans Meyers Arbeiten besser bekannt geworden, als mancher europäische Berg, im geheimnißvollen Nilquellengebiet werden heute Grenzen abgesteckt und Eisenbahnpläne entworfen.

An die Stelle der alten Schlagworte sind aber keine neuen getreten: die wenigen noch völlig unerforschten Theile Afrikas können uns keine Ueberraschungen ersten Ranges mehr bieten, die den früheren zu vergleichen wären. Die Frage, ob dieser oder jener Fluß in Kamerun weiter aus dem Innern kommt, ob hier oder da

Heinrich Barth.

noch neue Grabenbrüche in Ostafrika nachgewiesen werden können, interessirt wohl den Geographen, die breiten Schichten gebildeter Karten- und Zeitschriftenleser aber berührt es nur wenig.

Mit dem alten Reiz der Afrikaforschung drohen aber auch die Gestalten und die Werke der großen deutschen Afrikareisenden, an deren Werken wir uns einst erfreuten, mehr und mehr zu verblassen und aus dem Gesichtskreis zu verschwinden. Das könnte eine allzu geringe Einschätzung des deutschen Antheils an der Entschleierung Afrikas zur Folge haben.

Wenn wir hier zunächst dem Bilde Heinrich Barths begegnen, hat damit nicht gesagt werden sollen, daß es vor ihm keinen bedeutenden deutschen Afrikareisenden gegeben habe. Es möge genügen, an Hornemann und seine kühne, in dieser Art gar nicht wiederholte Wüstendurchquerung zu erinnern, und die ehrwürdigen Gestalten C. G. Ehrenbergs und des Frankfurters Rüppell, der noch Theilnehmer eines der ersten Geographentage war, wieder wach zu rufen. Zu unseren großen Afrikanern rechne ich aber nicht bloß die Reisenden selbst, sondern auch diejenigen Männer, welche daheim neue fruchtbare Ideen aufstellten oder Expeditionen in's Leben zu rufen oder doch Deutschland eine Betheiligung an solchen zu sichern verstanden. In diesem Sinne ist sicher auch Karl Ritter ein klassischer Afrikaner zu nennen, der das, seinerzeit erreichbare Wissen über Afrika mit großer Umsicht und weitem Blicke zu einem Gesammtbild zusammenzufassen verstand, das noch dazu lesbarer ist, als mancher seiner späteren Bände.

Sehr ehrenvoll ist Thüringen an der Afrikaforschung betheiligt. Schon vor fast 90 Jahren hatte der bescheidene Reichard in Lobenstein den Lauf des Niger, der damals heftig umstritten war, im wesentlichen richtig erkannt. Ein halbes Jahrhundert später war der stille und zurückhaltende Ernst Behm imstande, lange vor Stanleys Kongofahrt, von echt geographischen Betrachtungen ausgehend, den Lauf des Kongo nahezu richtig zu deuten. Was will das aber gegen die Thatkraft und den weitreichenden Einfluß August Petermanns besagen! Schon als er noch in London thätig war, gelang es ihm, der großen englischen Expedition nach Innerafrika einen halbdeutschen Charakter zu geben. Nicht weniger als drei Deutsche, Barth, Overweg und Vogel, durften daran theilnehmen, der Größte unter ihnen war Heinrich Barth, aber auch die Thätigkeit der beiden anderen sollte nicht gering geschätzt werden. Vollends in Gotha hielt Petermann die Zügel der gesammten Afrikaforschung noch lange fest in der Hand. Petermanns Name und Arbeit war also damals geradezu populär und jedermann wohlbekannt.

Man hat Heinrich Barth wohl als den Philologen unter den großen deutschen Afrikareisenden bezeichnet. In der That war die klassische Philologie und auch die alte Geschichte und Topographie sein eigentes Arbeitsfeld, auf ihm mühte er sich während seiner ersten, heute selten erwähnten Reise durch die Randländer des Mittelmeeres, zu ihm kehrte er zurück, als er aus Innerafrikas Tiefen glücklich erretitet, auf einem sehr bedeutsamen Zuge Kleinasien durchstreifte. Seine große afrikanische Reise, der keine zweite folgte, ist daher nur eine Episode in seinem Leben, freilich eine Episode gewaltigster Art.

Wie mancher bei dem Namen Humboldt sogleich an den Chimborasso dachte, so schienen auch die Namen Barth und Timbuktu unauflöslich zusammenzugehören. Aber so glücklich es sich traf, daß Barth nicht nur Timbuktu besuchen, sondern auch eine Zeitlang in leidlicher Unabhängigkeit dort arbeiten konnte, liegt doch in dem Besuch der gewöhnlich weit überschätzten Stadt nicht seine Hauptbedeutung. Wir schätzen Barth vielmehr als den unendlich sorgfältigen Sammler von Nachrichten über Land und Leute, über die Geschichte innerafrikanischer Reiche, von denen man vor ihm kaum den Namen kannte, als den unendlich gewissenhaften Beobachter, dem nicht leicht etwas entging, wenn es nur in den Kreis seiner Studien fiel, der nach der naturwissenschaftlichen Seite allerdings etwas enger gezogen war. Was Barth gesammelt und erarbeitet hat, steht in seinen Grundzügen fest da, nur Einzelheiten hat man daran ändern können. Mit hoher Achtung reden namentlich französische Afrikamänner von Heinrich Barth. Aber auch unter den Eingeborenen ist sein Gedächtniß nicht erloschen, ein Zeugniß dafür, daß Barth auch ein gerecht und wohlwollend auftretender Reisender war.

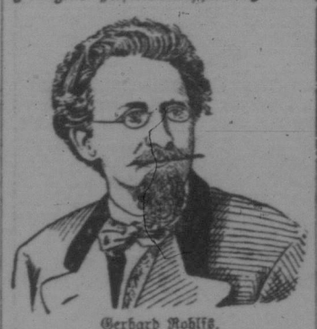
In seinem Vaterlande hat er, nachdem die allgemeine Begeisterung bei seiner Rückkehr verrauscht war, sehr um die ihm zustehende Anerkennung ringen müssen. Freilich war sein wissenschaftlich unschätzbares Reisewerk nicht gerade für flüchtige Leser geschrieben, noch heute findet man viele kaum aufgeschnittene Exemplare. Aber Deutschland kann auf einen Gelehrten und Reisenden wie Barth wahrhaft stolz sein.

In vielen Stücken ist das Wirken Gustav Nachtigals eine Ergänzung zu demjenigen Barths. Beide Reisende durchzogen weite Strecken der Wüste, Barth lernte darauf mehr den westlichen, Nachtigal den östlichen

Gustav Nachtigal.

Theil des Sudan kennen, in Bornu aber berühren sich die Forschungen beider. Auch Nachtigal wagte Nie verfuchtes, seine Besuche in Tibesti und Borku verschafften uns Einblicke in vor ihm beinahe völlig unbekannte, freilich nicht eben anziehende Länder; Wadai, wo Vogel und v. Beurmann, bevor sie an seine wissenschaftliche Ernte denken konnten, ihren Tod gefunden hatten, reihte sich nun den übrigen Reichen des Sudan in hellerem Lichte an. Wenn Barths Lieblingsbeschäftigungen historisch-topographische Studien gewesen waren, tritt uns in Gustav Nachtigal in erster Linie der Anthropolog und Ethnograph entgegen, der uns in seinem durchaus als klassisch zu bezeichnenden Hauptwerk jene feinen, mit äußerster Treue und Genauigkeit entworfenen Bilder der Staaten und Völker der Wüste und des Sudan gezeichnet hat, die noch heute eine wichtige Grundlage unserer Kenntniß bilden. Auch Nachtigal pflegt bei neueren französischen Autoren immer mit großer Achtung genannt zu werden. Seinem Volke ist er im ganzen wohl näher getreten als Barth. Keine Geschichte der deutschen Kolonialpolitik versäumt es, seines Eingreifens in den ersten Zeiten kolonialer Erwerbungen in Afrika mit Dankbarkeit und Trauer zu gedenken, denn die westafrikanischen Fieber rafften ihn weg, bevor er die Ergebnisse seiner Hauptreise vollständig verarbeiten konnte. Stets war Nachtigal bemüht, in die Denkweise der Völker, die er studirte, einzudringen, mit Entsetzen schildert er die Grausamkeiten sudanischer Raubzüge. Er selbst soll während seiner mehrjährigen Reisen keinen Schuß abgefeuert haben.

Noch eines dritten Reisenden pflegt man zu gedenken, wenn man Deutschlands Antheil an der Saharaforschung durchmustert, des Niedersachsen Gerhard Rohlfs. Mit Barth und Nachtigal kann er sich als Gelehrter freilich nicht messen, er war im wesentlichen Autodidakt. Dieser Mangel wird uns beim Studium seiner Schriften, die übrigens lange außerordentlich beliebt waren, besonders schmerzlich fühlbar, denn seine Reisen selbst sind geradezu bewunderungswürdig. Wenn wir jetzt von den Landschaften im Süden des Atlas reden, in welchen die Franzosen, halb noch entdeckend, halb schon verwaltend, ihre Herrschaft zu befestigen suchen, dürfen wir nicht vergessen, daß vor etwa 45 Jahren hier ein deutscher Reisender, nicht mit einer glänzenden Karawane, sondern fast ganz auf sich angewiesen, seine Pläne mit überraschendem Erfolg durchführte und uns wenigstens in großen Zügen mit Landschaften bekannt machte, wie man sie so bevölkert und reich — d. h. nach afrikanischem Maßstab — dort kaum gesucht hatte. Auch die späteren Reisen von Rohlfs hatten immer einen großartigen Zug, wie seine wohlgelungene „Afrikadurchquerung" von



Gerhard Rohlfs.

Tripolis nach Lagos und auch sein Vorstoß nach Kufra. Mit welcher Spannung pflegte man früher auf den Karten Nordafrikas die „noch nie besuchte" Oasengruppe Kufra zu betrachten und sich über die geheimnißvollen Pfade, die von hier nach Wadai und zu den Niloasen leiten mochten, seine Gedanken zu machen. Rohlfs hat Kufra glücklich erreicht und uns gezeigt, daß wir es hier mit einer ziemlich ärmlichen, weitzerstreuten, immerhin aber nicht unwichtigen Oasengruppe zu thun haben. Weiter zu dringen gelang auch ihm nicht, ja er rettete mit Noth sein Leben. Es ist sehr schade, daß es Rohlfs nicht vergönnt war, seine Erfahrungen in der Wüste zusammenzufassen, denn seine Reisewege dehnten sich von den Ufern des Nil bis fast an den Atlantischen Ozean.

Der einzige unter unseren großen Afrikanern der klassischen Zeit, der noch unter uns weilt, ist Georg Schweinfurth: am 29. Dezember 1906 hat er seinen Geburtstag gefeiert. Auch er erschloß uns eine neue Welt, er führte uns in die unabsehbaren Sumpf- und Steppengebiete, die sich im Westen des Weißen Nil ausdehnen, selbst über die Wasserscheide gegen den Kongo, und er lehrte uns die Monbuttu und die Niam-Niam kennen, Völker, die das Interesse geographischer Kreise nun lange in Anspruch nahmen. Sein Buch „Im Herzen von Afrika", das, auf festem wissenschaftlichem Grunde stehend, durch die Anschaulichkeit seiner Schilderungen sofort für sich einnahm, war lange Zeit ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes.

Aber mit der großen, bis in das fernste Innere, an welches sich damals politische Spekulationen noch nicht heranwagten, vordringenden Reise sind Schweinfurths Verdienste lange nicht erschöpft. Man darf ihn wohl den wissenschaftlichen Beherrscher Nordostafrikas nennen. Schon vor der großen Reise war er mit Forschungen in wenig bekannten Theilen des Nillandes vielfach beschäftigt, und vollends nach seiner Rückkehr finden wir ihn bald am Rothen Meere, bald in der Libyschen Wüste, bald im Nilthal, wo ja das Unbekannte nahe am Flusse beginnt, vor allem aber in der Arabischen Wüste, deren geographische

Georg Schweinfurth.

Eigenthümlichkeiten und historisch wichtige Stätten er uns wesentlich näher gebracht hat. Sein Verdienst ist es in erster Linie, wenn in Kairo eine rührige geographische Gesellschaft die Kunde Nordafrikas gefördert hat: stets hat er anregend, helfend, kritisch prüfend eingegriffen, so deutscher Wissenschaft im Nillande eine sehr bevorzugte Stellung sichernd. Möchten ihm noch lange Jahre des Wirkens vergönnt sein!

Was uns Schweinfurth in seinem großen Reisewerk erzählt, war damals neu und überraschend; heute aber haben sich infolge fast beispielloser Umwälzungen alle Verhältnisse dort gänzlich geändert, Völker haben ihre Sitze verlassen, andere sind an ihre Stelle getreten, auf die Zeiten der ägyptischen Herrschaft am Weißen Nil folgte die alles durcheinanderwürfelnde Periode des Mahdismus und auf diese, nach endlich wiederhergestellter Ruhe, eine nun freilich ganz anders geartete Periode neuen Umschwunges.

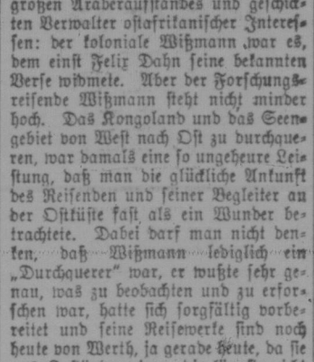
Mitten in die Wirren und Umwälzungen hinein fällt die Thätigkeit Emin Pascha's, jenes sehr verschieden beurtheilten, bald überschwenglich gelobten, bald unbillig getadelten räthselvollen Mannes: Ein großer Entdecker ist Emin nie gewesen, aber seine vielfachen Exkursionen, die er von seinem Verwaltungsgebiet am Weißen Nil aus in zum Theil damals sehr wenig gekannte Landschaften unternahm und immer vortrefflich beschrieb, bilden in ihrer Gesammtheit doch eine sehr anerkennenswerthe Bereicherung der Landeskunde Afrika's. Gesammelt und aufgezeichnet hat der „deutsch-jüdisch-mohammedanische" Oberschlesier überall mit eisernem Fleiße und größter Gewissenhaftigkeit. Noch als die Mörder in sein Zelt im Kongowalde eintraten, war er mit wissenschaftlichen Aufzeichnungen beschäftigt. Das sollte ihm nicht vergessen werden und es freut mich, daß es gerade die Königsberger Fakultät war, welche die rein wissenschaftliche Seite seiner Thätigkeit durch die Ernennung zum Dr. phil. honoris causa anerkannte. Wir würden noch viel klarer urtheilen können, wenn uns die Aufzeichnungen des merkwürdigen Mannes einmal vollständig vorliegen würden. Aber nun hat das früher gespannte Interesse doch nachgelassen, das einst jede Nachricht von dem Ergehen des mit dem nun auch schon verstorbenen Junker lange in seiner Provinz fast abgeschnittenen Emin begleitete. Es war Emin gelungen, trotz aller Stürme, die ringsum tobten, sein Gebiet schnell zu hoher Blüthe zu bringen, es wäre aber müßig, zu erwägen, was aus ihm geworden wäre, wenn Stanley nicht mit rauher Hand eingegriffen hätte. Auch den letzten „uferlosen" Zug Emins nach dem Westen lassen wir besser außer Betracht, es ist möglich, daß die unveröffentlichten Aufzeichnungen auch über ihn noch Licht verbreiten würden.

Aber auch an der Erforschung des weiten Kongobeckens ist Deutschland sehr rühmlich betheiligt. Wenn man bisweilen die Erfolge der mannigfachen deutschen Expeditionen an der Loangoküste den aufgewendeten Mitteln gegenüber als bescheiden bezeichnet hat, darf der Geograph nur auf die prachtvollen Landschaftsschilderungen Pechuel-Lösche's verweisen, denen sich Weniges an die Seite stellen läßt. Schon tiefer in das Innere bringen uns die leider heute auch allmählich verblassenden Reisen von Pogge, Buchner u. A., alle aber werden sie überstrahlt durch die erste große Expedition Hermann Wißmanns. Manche kennen Wißmann nur als den Besieger des

Eduard Schnitzer (Emin Pascha).

großen Araberaufstandes und geschickten Verwalter ostafrikanischer Interessen: der koloniale Wißmann war es, dem einst Felix Dahn seine bekannten Verse widmete. Aber der Forschungsreisende Wißmann steht nicht minder hoch. Das Kongoland und das Seengebiet von West nach Ost zu durchqueren, war damals eine so ungeheure Leistung, daß man die glückliche Ankunft des Reisenden und seiner Begleiter an der Ostküste fast als ein Wunder betrachtete. Dabei darf man nicht denken, daß Wißmann lediglich ein „Durchquerer" war, er wußte sehr genau, was zu beobachten und zu erforschen war, hatte sich sorgfältig vorbereitet und seine Reisewerke sind noch heute von Werth, ja gerade heute, da sie uns Zustände zeigen, die längst nicht mehr bestehen. An Energie und Muth hat Wißmann Stanley [illegible] nicht nachgestanden, aber wie viel vorsichtiger, gerechter und milder ist er stets verfahren! Er darf daher mit Recht nicht bloß zu unseren großen Kolonialmännern, sondern auch zu unseren großen Reisenden gezählt werden.

Sind wir damit wirklich am Ende unserer kurzen, die thatsächlichen Daten immer als bekannt voraussetzenden Durchmusterung der deutschen Großthaten in Afrika angelangt? Noch gar mancher wäre zu würdigen, wie der unermüdliche, aber wenig vom Glück begünstigte Flegel, der originelle württembergische Schulmeister Karl Mauch, den man häufiger nennen sollte, wenn von den Goldreichthümern und den merkwürdigen alten Bauten Südafrika's die Rede ist. Wir müßten, wollten wir nach Vollständigkeit streben, auch noch eines Saharamannes gedenken, des noch heute rüstig wirkenden Oskar Lenz, der eine Zeitlang durch seinen unerhört glücklichen raschen Zug nach Timbuktu aller Augen auf sich lenkte, dem Fachmann aber schon längst durch seine Thätigkeit an der westafrikanischen Küste bekannt war.



Hermann Wißmann.

Hans Meyer ist der unbestrittene wissenschaftliche Beherrscher des Kilimandscharo, der uns diesen prächtigen Berg, den höchsten Punkt des Deutschen Reiches, ganz vertraut gemacht hat. Die südafrikanische Kalahari hat Siegfried Passarge von so verschiedenen geographischen Gesichtspunkten aus erforscht und beschrieben, daß wohl für immer ein Kalaharireisender zu ihm zunächst Stellung nehmen muß und die geleistete Arbeit dankbar anerkennen wird. Wie Schweinfurth den Nordosten Afrika's uns näher gebracht hat, als je ein anderer vor ihm, so hat Theobald Fischer mit deutscher Gründlichkeit marokkanische Gefilde durchzogen und das Bild des Landes so wesentlich verändert, daß ein Urtheil über marokkanische Verhältnisse ohne Berücksichtigung der Ergebnisse Fischers ein aussichts- und werthloses Unternehmen sein würde.

Ein kurzer Nachruf.

Wie schon die Geschichte der Karikatur, so lehrt auch jeder Blick auf die Zeitschriften, die das Beste, was in der Karikatur heute geschaffen wird, verbreiten, zu unterscheiden zwischen

E. Harburger.

der politischen d. h. tendenziösen und der unpolitischen d. h. tendenzlosen Karikatur. Den Werth jener bestimmt im Einzelfall Schärfe und Geist der Satire und der politische resp. soziale Scharfblick des Verfassers. Für die unpolitische Karikatur aber, d. h. die Karikatur, die keiner anderen Tendenz nachgeht, als zu erheitern, ohne daß Groll und Haß, die die Streiter im politischen Tageskampf erfüllen, die Kosten des Humors zu tragen haben, wird der rein künstlerische Werth, den die politische und soziale Tendenz wenigstens für einen Augenblick zurückdrängt, von Anfang an zum allein entscheidenden Werthmaßstab.

Nicht immer ist es leicht zu sagen, wo der soziale Satiriker aufhört und der humoristische Zeichner beginnt. Thöny, Heilemann, Rudolf Wilke und manch andere bekannten Mitarbeiter des Simplizissimus und der Lustigen Blätter zeigen sich mal mehr von jener, mal mehr von dieser Seite.

Selbst Th. Th. Heine, dessen Zeichnungen fast durchweg von scharfer Satire getragen sind, wird als Maler Humorist im naivsten ursprünglichsten Sinn — ein Humorist der Linie, etwa einem Wilhelm Busch vergleichbar. Busch aber gerade — der zeitlich erste große Humorist der Linie — ist dahingegen in all' seinem heiteren Spott nie zum Satiriker geworden, und sein Lebenswerk kennzeichnet das Wesen des humoristischen Zeichners, der im

Selbstvertheidigung.

„... Zwanzigmal bin ich allerdings bestraft worden — aber auch neunmal freigesprochen ... Und einmal war ich sogar unschuldig!"

Gegensatze zum politisch-sozialen Karikaturisten nicht Feind der Gegenwart und Mitschuldiger der Zukunft ist — um mit Schelling zu reden — sondern der im Gegentheil herzlichste Freude an den Menschen seiner Zeit hat, zumindest — so weit sie den Künstler in ihm beschäftigen.

Und was der künstlerischen Wesensart Wilhelm Buschs eigenthümlich ist, verbindet den ganzen Kreis der Männer, die in ihrem Leben nie anderes sein wollten als humoristische Zeichner, die unbekümmert um die Kämpfe der Zeit und die Parteiungen der Menschen Erheiterung und befreiende Fröhlichkeit in die weite Welt getragen haben.

Zwei Namen ragen da neben Busch für alle Zeit leuchtend hervor: Oberländer und Harburger. Was diese beiden, durch viele Jahre berühmtesten Zeichner der Fliegenden Blätter noch besonders verbindet, ist der Boden, auf welchem sie als Menschen und Bildner stehen und gestanden haben. Vor etwa zehn Jahren schrieb Otto Hanssen über Oberländer: „Auf keinem Gebiet kehrt sich die allertiefste Eigenart der verschiedenen Stämme und Rassen so greifbar nach außen wie auf dem der Komik." Ist das

Verlorenes Vertrauen.

„Falsch hab' ich g'schwor'n, und den Prozeß hab' ich do' net g'wonnen! ... Eing'sperrt haben s' mi' aa' no'! ... Und da soll ma' a Vertrauen zum Gericht hab'n!"

richtig, so kann man Harburger ebenso gut den „bayerischen Humoristen" nennen wie Oberländer. Und was Hanssen weiter von diesem sagt, läßt sich mit gutem Recht auch auf Harburger beziehen: „Das ganze heutige Bayern lebt in ihm, in der verdoppelten Lebendigkeit der künstlerischen Gestaltung —." Die ungezählten Typen, die Edmund Harburger während 36 Jahren für die Fliegenden Blätter geschaffen hat und von denen wir hier einige charakteristische Proben bieten können, athmen von Anfang bis Ende die eigenthümliche Luft, die das der Bierbankphilosophie geneigte kleinbürgerliche Leben im lieben Bayernlande durchweht.

Die harmlosen Gauner, die das Land durchziehen, die Protzenbauern, die den ergiebigen Boden neidisch unter sich theilen, die behäbigen Freunde des täglichen Dämmerschoppens, den lokalpolitische Diskussion

Gauner Monolog.

„Mer kann halt anstell'n, was mer will — immer hab'n s' a' Strafa scho' Paragraphen dafür!"

am liebsten bis zur Stunde des Morgenschoppens ausdehnte, gäbe es daheim nicht die liebenden Gattinnen — — —, sie alle und noch manch' andere Menschheitskategorien aus der Welt, der Harburger seine Modelle entnommen hat, haben in seiner Kunst ein Denkmal erhalten, um das sie manch' Markgraf oder König beneiden dürfte, und das die Kulturhistoriker und Kunstfreunde späterer Zeiten gleichmäßig interessiren wird.

Von jeher und immer hielt sich Harburger, einem persönlich ertheilten Rath Menzels folgend, in seinen Arbeiten genau an die Modelle, ohne deren Anwesenheit er an ihnen nicht rührte.

Das erklärt auch den bedeutenden qualitativen Charakter seiner Oelbilder, von denen ein Jugendwerk aus dem Jahre 1872 „Die Wirthsstube von Staffiach a. Brenner" auf der Jahrhundertausstellung in Berlin glänzende Anerkennung fand.

Wie dieser Bildertitel so zeigen auch die Bezeichnungen anderer Bilder wie „Der Dorfbarbier," „Bauernprügelei", „Spießbürger beim Bierkrug", „der Stadtherr" etc., die sich z. T. im Besitz deutscher Museen befinden, wie Harburger als Maler ebenso wie als Zeichner seine Motive dem ober- und niederbayerischen Bauern- und Wirthshausleben entlehnte.

Dieser Welt brachte der Künstler sein ganzes Leben hindurch alle Theilnahme eines reinen und gütigen Herzens, das Verständniß eines scharfen Beobachters und den Humor entgegen, der das herzliche kluge Verstehen einer durch den eigenen Horizont eng begrenzten Welt zur Voraussetzung hat.

Kann es verwundern, wenn dieser feinsinnige Mensch und Künstler von allen denen geliebt wurde, für die des Menschen und des Künstlers Herz geschlagen hat? Und kann es verwundern, wenn neben dieser kleinen Welt auch die große weite Welt, wo immer es Menschen gibt, die sich an vornehmer Kunst und an liebenswürdigem Humor erbauen, den Hingang Edmund Harburgers von Herzen bedauert?

Unsere Agenten.

Wir bitten unsere Leser, die ihre Abonnementsgelder noch nicht eingeschickt haben und sich die Mühe des Schickens durch die Post ersparen wollen, Gelder sowie Bestellungen auf den Courier bei unseren Agenten zu machen.

Wir geben hiermit eine genaue Liste derselben:

H. N. Wiebe,	Aberdeen
Gerhard J. Siemens,	Aberdeen.
J. A. Bangert,	Aylesbury.
D. N. Dyck,	Borden.
Peter P. Bergmann,	Borden.
Jacob Frank,	Sedley, für Blumenfeld.
Peter Hoffmann	Bruno.
Fred. Becker,	Beresina.
J. J. Bruning,	Butterton
Gust. Schmidt,	Bethune
Emil Schmidt,	Bulyea
M Laron	Curzon
A. E. Lewerton,	Churchbridge.
P. M. Watson,	Churchbridge.
A. A. Kleinsasser,	Creßmann.
J. F. Strauß,	Dalmeny.
Fred. Imhoff	Dana.
John Hermann	Earl Grey.
Emil Dorfer,	Engelfeld.
K. F. Wanner,	Estevan.
Jakob Hoffmann,	Francis
E. Roth,	Graham Hill.
Jakob Geres,	Gravelburg.
Henry Peter,	Hillcrest.
Jacob J. Peters,	Hague. (Neuanlage".
J. Klassen,	Hague.
M. H. Klassen,	P. O. Herbert.
Robert Schalm,	Jansen.
Jac. Reinhardt,	Kathrinenthal.
Peter A. Penner,	Laird.
M. Altwasser,	Lang.
G. C. Dick,	Langham.
Adolf Becker,	Langenburg.
Fritz Kendel,	Landestreu.
Dan. Senft	Lemberg.
Albert Roth,	Longlaketon.
A. K. Righetti,	Magna.
John B. Gottlob,	Macklin.
Th. Seelen,	McLean.
C. F. Rohrke,	Milestone,
Jakob Waldner,	Morse.
Johann Bredy,	Neudorf.
A. H. Friesen,	Renata, B. C.
Rasmus Stolz,	Oxbow.
G. R. Abrams	Osler.
Seraphim Schoenacker,	Pascal.
C. Wehrens,	Quinton.
Henry A. Berger,	Riverside.
Henry Doering,	Rosthern.
Peter P. Wiens,	Swift Current (Schanzenfeld).
Joh. P. Wolf,	Swift Current, (Springfeld).
Wilhelm Scherle,	Southey.
Josef Mildenberger,	Southey.
Jacob Frank,	Sedley.
Valentin Harty,	Southey.
Jakob F. Friesen,	Steinbach.
John Siemens,	Warman.
Otto Jung	Wakaw.
Adam Engel,	Weyburn.
Robert Tetter,	Watson.
Max Drab,	Wilkie.
H. D. Neufeld,	Winkler, Man.
A. F. Friesen,	Winkler, Man.
J. Z. Walter,	Yorkton.
F. L. Klemm,	Yorkton.

Sowie sämtliche Postmeister.

An Orten, wo wir noch keine Agenten haben, suchen wir solche. Wer sich dafür interessiert, schreibe an uns wegen Bedingungen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.

— Heiserkeit bei einem Kinde, das leicht Bräune bekommt, ist ein sicheres Zeichen dafür, daß diese Krankheit im Anzuge ist. Wenn man sofort, oder auch erst dann, wenn sich der Husten bereits eingestellt hat, Chamberlain's Cough Remedy anwendet, wird es die Krankheit nicht zum Durchbruch kommen lassen. Zu haben bei allen Händlern und Druggisten.

Gehen Sie zur

Regina Wholesale Liquor Co.

auf der Scarth-Straße

für das berühmte Calgary Lager Bier. Nur $3.00 jetzt für ¼ Faß bei Abnahme von zwei oder mehr Fässern. Immer ein volles Lager in Weinen, Liqueuren. Postbestellungen sorgfältig ausgeführt.

Machen Sie einen Versuch.

Regina Wholesale Liquor Co., Ltd.
G. Tomlinson, Manager.

Rossie's Atelier.

Regina, Sask.

Größtes photograph. Atelier im Westen.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservirten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr sechs Monate lang eine wirkliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von drei Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungspflicht in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigenthümer der Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm gepachteten Farm ist, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm ausgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie. Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Corn,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 ; 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Pächter muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Meilen in Tätigkeit haben. Die Miete beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Meile des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2½ Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Ausbeute $10,000 übersteigt.

W. W. Corn,
Deputy of the Minister of the Interior.

N. B. — Unautorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bezahlt